

Beata Giblak (<https://orcid.org/0000-0001-7137-1851>)

Państwowa Akademia Nauk Stosowanych w Nysie

Max Herrmann-Neiße erlebt den Krieg in seiner Stadt

Wie der pazifistisch eingestellte Dichter Max Herrmann seine Stadt im Krieg erlebte, wird aus seinen Briefen an seine Braut Leni Gebek und an den Freund und Lehrer an einer Neisser Volksschule Friedrich Greger sichtbar.¹ Leider dauerte die lückenhaft erhaltene Korrespondenz nur bis März 1917, als Herrmann Neisse verließ und nach Berlin übersiedelte. Der Dichter war in der Stadt eine ziemlich bekannte Persönlichkeit, er war schon in der Vorkriegszeit Kritiker am Stadttheater, von 1909 bis 1914 versuchte er in Breslau als Rezensent der „Breslauer Zeitung“ zu reüssieren, sein Vater, Robert Herrmann, war der stadtbekannteste Bierverleger. Es ist also kein Wunder, dass er die Stadt sehr gut kannte und zu ihr ein besonderes Verhältnis entwickelte, das man als Hassliebe bezeichnen darf. In den trüben Kriegszeiten war es der Hass, mit dem er auf die kriegsbegeisterte und kriegsgeplagte Stadt schaute, viel stärker als die Liebe ausgeprägt.

Die „Kriegszeiten“ werden in einem Liebesbrief an Leni vom 17. August 1914 erwähnt.² „Wir haben jetzt Einquartierung, zwei Mann“ berichtet er im Brief vom 10. September 1914 an Friedrich Grieger.³ Gleichzeitig gibt er seiner Enttäuschung Ausdruck, dass alle Vorbilder seiner Jugend sich durch die Kriegsbegeisterung korrumpieren ließen: „Hauptmann, Heimann, Bie, Musil, Stehr – alle! Alle! Sogar Kerr – hat sich als Freiwilliger gemeldet. Da muß man halt auch seine tiefste Einsamkeit ertragen lernen!“⁴ Der Autor spürt eine enorme Nervosität, zumal er Bilder der militanten Jugend ertragen muss: „Hintern Warmbrunn-Park marschieren eine Gymnasial-Klasse, „Es braust ein Ruf ... immerzu, zwei Spießer bleiben stehn, machen einander Schieß- und Fechtgebärden vor... Manche erzählen... und immer wieder wird gegröllt... Tags... Nachts – Oh Gott, oh Gott!“⁵ In einem Brief vom 30. Oktober 1914 sieht er resigniert, wie die Stadt sich verwandelt: „Immer mehr Verwundete kommen an, wie eine Insel der Invaliden welkt die Stadt.“⁶ Er gibt auch einige Bücher an die Verwundeten ab: „Mehrere Bücher hab ich ausrangiert und für die Verwundeten ins Lazarett getragen, so Romane, aber auch Reclam

¹ Max Herrmann-Neiße: Briefe. Ausgabe in zwei Bänden. Herausgegeben von Klaus Völker und Michael Prinz. Band I. Berlin 2012.

² Ebd., S. 199.

³ Ebd., S. 200.

⁴ Ebd., S. 201.

⁵ Ebd.

⁶ Ebd., S. 202.

– Ibsen – E. T. A. Hoffmann – Büchner, vielleicht bleibt doch etwas zum Besseren haften.“⁷ „Und geht man aus“, betont er in einem Brief an Friedrich Grieger vom 4. November 1914, „...Soldaten und Soldaten, kranke und gesunde und da die kleinsten Gratschelgören schon Militär spielend herumziehen, hört man nichts mehr als: *Ich hatt' einen Kameraden* und *Gloria! Victoria!*“⁸ Er berichtet wie am Rande über die Arbeit an dem autobiographischen Roman *Der Narr seiner Stadt* sowie von dem Besuch des Jerusalemer-Friedhofs. Auch die beiden Institutionen des kulturellen Lebens in Neisse erfüllen ihn mit Ekel:

in den Schaufenstern die ältesten Ladenhüter oder „patriotische“ Geschmacklosigkeiten, schwarzweißrote Beschießkrawatten, Hindenburgbilder, Weihnachtskarten mit Soldaten, wüste Gräuel, der Höhepunkt aller Übelkeit natürlich wieder bei Ernst, Soldatenlager mit grünen und roten Lämpchen. Die Menschen auf den Straßen von einer widerlichen Schäßigkeit, als ob auch die Anstandsgesten grade der Krieg verschluckt hätte, nichts als Pack glotzt da herum, Gesindel, daß mir leibhaftig graut. – Und zu den Feiertagen will die Goeschken⁹ doch noch die Saison beginnen, die Schlager sind die aktuellsten dreckigsten Kriegs-Possen mit Geng und Tanz „in Aussicht“ gestellt: *Kamrad Männe* und so. Zum Kotzen. Der Lichten¹⁰ bockbeint um die Ecken bereits mit einem geölten Heldenjüngling.¹¹

Im Brief an Grieger vom 24. Januar 1915 fallen weitere kritische Bemerkungen Max Herrmanns über das Neisser Theaterprogramm: „Im Theater spielt man *1914*, *Sudermann*, *Evangelimann* von Kienzl, *Doktor Klaus* etc. in lieblicher Abwechslung.“¹² Er irritiert sich über den jungen Sczodrok¹³, der von ihm Roda-Roda in die Schützengräben verlangt. Am ersten Feiertag, berichtete er im Brief an Grieger vom 1. Februar 1915, ging er zum Kissling, „ein cand. iur. (ewiger Student) und zwei Referendare, die verteilten Europa, in allem Ernst, Belgien, das europäische Rußland, ein Stück von Italien (als Strafe für Neutralität), Frankreich bis Paris, Irland und – Indien an Deutschland...“¹⁴ und am 15. Februar meldete er: „Im Stadttheater spielte man *Medea* mit der Ihnen vielleicht noch bekannten Barowska in der Titelrolle (wirklich!), *Polenblut*, *Wie einst im Mai*, *Alt-Heidelberg*. Auf allen Straßen Soldaten, viel Österreicher, manchmal mit der Olga Ludwig und so...“¹⁵ In den Neisser Kneipen sieht er jetzt ein anderes Publikum, wie er etwa im Brief an Grieger vom 3. März 1915 berichtet: „Neulich rafften Leni und ich uns mal auf und gingen zu Glemnitz¹⁶ zum ‚Sakatas‘. Pratschige Unteroffiziere,

⁷ Ebd.

⁸ Ebd., S. 204.

⁹ Anna Goeschke, Direktorin des Stadttheaters in den Jahren 1910–1917.

¹⁰ Hans Lichten, Schauspieler am Stadttheater in Neisse.

¹¹ Ebd., S. 208.

¹² Ebd., S. 211.

¹³ Karl Sczodrok (1890–1978), der spätere Herausgeber der Zeitschrift „Der Oberschlesier“ (1919–1941).

¹⁴ Ebd., S. 213–214.

¹⁵ Ebd., S. 216.

¹⁶ Restaurant und Bierverlag von Friedrich Glemnitz befand sich am Ring 19 (Buttermarkt).

einer Amtsrichter titulierte, einer sicher im Zivilberuf Agrarier, laut witzelnd. Der Kuratus Schaefer hold erglühend, still für sich ein Bier nach dem andern kippend. Familien vom Sparvortrag des Charakters [Chorrektors – B.G.] Kauf¹⁷. Er weigert sich am 20. März 1915, zu Marcell Salzers-Abend zu gehen: „Heut Abend gibt Salzer im Rathaussaale einen Abend mit zeitentsprechendem Programm, den ich mir natürlich schenken werde.“¹⁸ Am 7. April berichtete er Grieger über seinen und Lenis Besuch bei Glemnitz, sie saßen dort mit drei Soldaten:

Ein Ton – man musste seine Nerven stark machen! Der Lehrer, aus Grottkau, von mir schon am Ponem als Lehrer erkannt, Sie kennen die Sorte bestimmt auch, entpuppte sich immer offenkundiger, dozierte besserwisserisch (im übrigen objektiv falsch) über „Dialekte“ und ihre Berechtigung in der Literatur, erzählte Anekdoten von Paul Keller, mit dessen persönlicher Bekanntschaft er „renommierte“...¹⁹

Am 18. Mai machte er mit Leni einen Ausflug nach Ziegenhals:

Sonntag waren wir in Ziegenhals, liefen nach Schönwalde, da lärmte aber leider eine ganze Horde Soldaten herum, Ziegenhalser Rekrutendepot, lärmten, zoteten, machten den Musikapparat kaputt, benahmen sich wie die Schweine, die Wirtstochter jammerte unbezahlten Wurstschnitten nach.²⁰

Im Sommer 1915 erfuhr er vom Tode des jungen Malers Glemnitz, er berichtete auch ironisch über die Beförderung Max Odoys²¹ zum Offizier: „...stellen Sie sich dann für später einen Leutnant Odoy vor und vor allem eine Frau Leutnant Odoy...“²² Am 27. August 1915 berichtet er an Leni Gebek, seine Geliebte, beglückt über eine Rezension seiner Gedichte im „Elbtal-Abendpost“, im Kommentar bricht aber der alte Frust durch:

Ganz müde wird mir zumut. Selten wohl hat ein Dichter so wenig Verständnis, Mitgefühl, ja auch den schüchternsten Versuch dem, was er wollte, nachspüren gefunden. An allen Ecken und Enden abgelehnt, verwaist oder mißdeutet. Und draußen läuten jetzt alle Glocken, flattern Fahnen, rennen Menschen hin und her, bumst Musik, auf dem Wilhelmsplatze soll Parade sein.²³

Am 18. November 1915 notiert der Neisser Chronist in einem Brief an Grieger die ihn bedrückenden Manifestationen des nationalen Geistes:

¹⁷ Ebd., S. 219.

¹⁸ Ebd., S. 225.

¹⁹ Ebd., S. 227.

²⁰ Ebd., S. 231.

²¹ Der Maler Max Odoy (1886–1976) lebte vor dem Ersten Weltkrieg in Neisse, wo er am Realgymnasium als Zeichenlehrer tätig war. Max Herrmann war bis zum Kriegsausbruch mit dem gleichaltrigen Maler, der ihn öfters porträtierte und der seine ersten Gedichtbände *Das Buch Franziskus* (1911) und *Porträte des Provinztheaters* (1913) illustrierte, befreundet.

²² Brief an Grieger vom 10. August 1915, ebd., S. 241.

²³ Ebd., S. 261.

Im Stadttheater gibt's den *Herrgottschnitzer von Ammergau*, *Hoheit tanzt Walzer* und unter heftigem Protest der „Neisser Zeitung“ (als gegen frivole Auslands-Ware) – *Charleys Tante* und *Die Hand*. Unterm Kämmereigebäude wird nächstens der von der Bildhauerin Darf verfertigte Hindenburg genagelt werden. Fleischlose Tage sind auch bereits eingeführt. Sie sehen, Neisse bleibt – wie immer – hinter dem übrigen deutschen Reich um nichts zurück. Und füge ich noch hinzu, daß der Schoppen Kulmbacher beim Glennitz jetzt 33 Pfennig statt 30 kostet, so habe ich gleichzeitig mit einem Symbol, das im Kleinsten das „Große“ ebenbürtig widerspiegelt, Rhythmus, Sinn und Format unseres Daseins in der „Heimat“ restlos vor Ihnen entrollt.²⁴

Bedrückend ist auch die Ware, die Herrmann vor Weihnachten in den Auslagen der Neisser Buchhandlungen sieht:

In den Schaufenstern bereitet man schon sachte Weihnachten vor, d. h. bei Hinze hat man die alten gebundenen Reclam-Klassiker, die man schon voriges Jahr nicht los wurde, und diverse Hindenburg-Bilder mit Tannenreisig verziert, bei Wuttke die entsprechenden Flottenkalender, und „Guten Kameraden“, im Zentrallager die alten großzügig unnatürlichen Puppen und bei den Schockoladenhändlern die alten Ladenhüter um miese Christbaum-Imitationen gruppiert. Gute Bücher scheinen überhaupt nicht mehr zu erscheinen oder sich nicht bis nach Neisse zu verirren. Und der Krieg wird immer mehr gewerbs- und gewohnheitsmäßig.²⁵

Da er in Neisse kaum interessante Bücher findet, lässt er die für ihn brauchbaren Titel aus der Breslauer Stadtbibliothek zuschicken. So im Brief an Friedrich Grieger vom 27. Dezember 1915:

Alles ist unabsehbar trostlos!²⁶ Ich habe mir von der Stadtbibliothek aus Breslau die „Rundschau von“ 1900, die alte Insel, Chinesische Märchen, Jacob Böhme schicken lassen. Lese auch Hölderlin. Von Lenilein bekam ich zu vieler Freude Jean Paul. Blätter oft in den Jahrgängen der „Aktion“ und freue mich auf jede neue Nummer davon. Las auch neulich in Entrücktheit die wundervollen *Mysterien* des Knut Hamsun. Und habe viel Angst vor einem schmerzverkrampften Sterben und Gequältwerden in den Erdrosselungen und Schindereien henkerhafter Operationen.²⁷

Er verzichtet auch auf seine Lieblingsunterhaltungen wie zum Beispiel auf den Zirkus, worüber er am 18. Mai 1916 an Friedrich Grieger berichtete: „Jetzt war wieder ein großer Zirkus da, aber selbst den hab ich mir versagt. Mir ist wirklich, als wäre etwas in meiner Seele für immer, unreparierbar irgendwie zerstört.“²⁸ In seinen Briefen an Leni liest man über den Alltag, zum Beispiel am 3. Juni 1916: „...also nachmittags den Brief an Dich auf die Post getragen, und dann über die Berliner Brücke hinaus, die russischen Offiziere wurden grade vom Spaziergange wieder

²⁴ Ebd., S. 267.

²⁵ Ebd., S. 267.

²⁶ Hervorhebung stammt von dem Autor des Briefes.

²⁷ Ebd., S. 270.

²⁸ Ebd., S. 273.

heimgeführt“,²⁹ er ist glücklich einerseits, das der „Berliner Tageblatt“ seine *Porträts* „herrlich“ erwähnt („aber selbst diesem Jüngling scheint nicht ganz wohl in der Kitschtheke gewesen zu sein“³⁰), genießt akustisch die Stimmen in seinem Zimmer und auf der Wilhelmstraße: „Prophete rechts: winselnde Wasserflöhe Strehlerischer Observanz“³¹, Prophete links: das übliche Lautengehippere, unten auf der Straße die ganze Weiberschaft von der Horizontalen a. D. bis zur Franken...“³² Auch die Lebensmittelknappheit sowie das Angebot an frischen Kirschen auf dem Markt werden im stimmungsvollen Brief vom 5. Juni 1916 an Leni erwähnt:

In der Stadt viel Ferienleben. Und auf dem Markte so viele und so dicke Kirschen und Beeren! Ach, wenn Du nur dort auch ordentlich schleckst und Dich wenigstens mal an Deinen geliebten Früchten schadlos hältst, gelt, das tust Du doch, Liebsteles?, oder soll ich Dir was hinschicken, wenn dort etwa Alles für die Badegäste reserviert wird? Mittag gabs heute steinharte Kotelets und Mohrrüben ...³³

Der unermüdliche Flaneur berichtete Leni über seine Spaziergänge durch die Stadt, so wie am 9. Juli 1916:

Ich war heut Vormittag in der Friedrichstadt und hinterm Garnisonkirchhof, dann etwas beim Ringkonzert, aber es war so unerträglich schwül, geradezu sengend, die älteste Niklastochter machte mit einem Bräutigam im Zylinder stolz zu Droschke Besuche, die Musik spielte heut wieder vor dem Popanz³⁴ und die Leute grinnten alle wie ganz ganz alte Filzläuse und nach dem ich immer mal wieder Stradella ertragen hatte und ein „Puttpurie“, ging ich nach Hause, knabberte am vierten Teil eines ungemein harten Huhnes, und dann las ich.³⁵

Hier kann man die Frage stellen, wie war das Verhältnis von Max Herrmann zu der vielbesprochenen Ausstellung oberschlesischer Künstler, die vom 2. bis 23. Juli 1916, im großen Stadthausaale zu sehen war.³⁶

Einer der Kommentare bringt die Wiedergabe des Gesprächs mit der Frau Odoys, die Herrmann offensichtlich nicht leiden konnte:

²⁹ Ebd., S. 276. Am 7. Juli 1916 berichtet er an Leni: „War heut früh an der Neisse lang und im Stadtpark, erst traf ich die französischen Offiziere, die vom Ausgang kamen, lauter Rothosen und einer in weißen, im Park ging wieder der samtene Pope mit seinem Unteroffizier...“ (Ebd., S. 287).

³⁰ Ebd., S. 277.

³¹ Eine Anspielung, die nur in Neisse verständlich werden konnte: es geht um seine nasse Hündin Lulu, das Wasser wird mit dem bekannten Aktivisten der Antialkoholbewegung, Prof. Bernhard Strehler vom Neisser Realgymnasium und dem Neisser Kreuzbündnis in Verbindung gebracht.

³² Ebd., S. 277.

³³ Ebd., S. 281.

³⁴ Vor der Roland-Figur unter der Kämmerei-Gebäude, die Gesichtszüge Hindenburgs trug.

³⁵ Ebd., S. 293.

³⁶ Siehe dazu z.B. Annonce in „Neisser Zeitung“ vom 1. Juli 1916.

...und die Ausstellung wäre doch sehr übel gewesen, sie hätte sich mit allen dort gekankt, weil sie ihnen gesagt hätte, Kinder, wie könnt ihr solches Zeug ausstellen von allerlei Handarbeitslehrerinnen und so, der Günther wäre dort auch sehr schlecht, dabei ein Jahr älter als ihr Mann, und es wäre gut, daß ihr Mann die besten Sachen von sich erst nicht hergegeben hätte, kurz, es war recht unterhaltsam, und erst auf dem Ringe war ich sie mit Mühe los, obwohl ich mich sehr reserviert verhielt, nicht ja und nicht nein sagte, und wie eine Pythia „in mir drin saß“.³⁷

Dass allerdings sein Verhältnis zu der Ausstellung sehr negativ war, geht aus dem Brief an Leni vom 13. Juli 1916 hervor, in dem er in dem Schaufenster von Hinze ein Bild von Wührmann ausgestellt sieht: „...jetzt malt der auch noch, eine entsetzlich verschmierte Landschaft, das sollte doch bei den Oberschlesiern im Stadthausaale hängen...“³⁸ Am 16. Juli schickte er Leni die „Besprechung“ der Ausstellung aus der „Neisser Zeitung“³⁹ zu.⁴⁰ Besonders böseartig-kritisch war die Bemerkung im Brief an Leni vom 20. Juli 1916: „Diese Oberschlesische „Kunst“-Ausstellung macht Sonntag sogar schon zur Anlockung des Publikums so einen Klamauk mit Gesangsvorträgen etc. Na, ich denke die Kunst gehört wirklich dem Volke!“⁴¹ Er schickt Leni auch Stadtneuigkeiten zu wie im Brief vom 18. Juli 1918: „Ich ging heute Vormittag mit dem Briefe an Dich zur Post, da kam ein ganzer Zug höherer französischer Offiziere, ohne Bajonettsoldaten, bloß von einem deutschen Offizier begleitet, dann wurde ich rasiert, während man davon sprach, der Rechtsanwalt Braun sei gefallen...“⁴² Es wurde allerdings bei dieser Ausstellung eine Zeichnung Odoys gezeigt, die Leni Gebek darstellte, denn da ging einmal Herrmann im Stadtpark spazieren und wurde von der „Sczodrok auf einer Bank mit einer andern Gorke“, „die ihn anhielt und sehr bedauerte, daß Leni nicht da war...dann kamen sie auch auf die Ausstellung zu sprechen und wiesen einen Katalog vor, darin stand doch wirklich bei Odoy unter anderem gedruckt: Porträt der Fräulein Gebek. Na also? Ich gratuliere zu diesem Schwarz auf Weiß!“⁴³ Er wollte offensichtlich die Zeichnung Odoys haben und so schrieb er an seine Braut am 21. Juli 1916:

Heute ist auch endlich gottlob die Oberschlesische Aus-stä-lung aus, wird jetzt die Beuthener beglücken, Glemnitzes haben mir eben bereits die Karikatur zurückgeschickt, aber wer weiß wie lange mich die Odoys wird warten lassen, und ob sies überhaupt für nötig findet, sich darum zu kümmern.⁴⁴

³⁷ Herrmann-Neiße: Briefe, S. 296. Brief an Leni vom 10. Juni 1916.

³⁸ Ebd., S. 301.

³⁹ Eine umfangreiche Besprechung der Ausstellung erschien in „Neisser Zeitung“ vom 16. Juli 1916.

⁴⁰ Ebd., S. 308.

⁴¹ Ebd., S. 320.

⁴² Ebd., S. 315.

⁴³ Ebd., S. 321.

⁴⁴ Ebd., S. 332.

Der Restaurator Glemnitz war der Vater des gefallenen Malers Glemnitz, dessen Bilder auf der Ausstellung hingen, offensichtlich hat er auch die Neisser Graphiker dazu angeregt, die Bilder und Karikaturen beizusteuern. Bei der erwähnten Karrikatur kann es sich um das Werk Odoys handeln, der auch Max Herrmann-Neisse zeichnete. Am 12. Oktober 1916 berichtet Max Herrmann an Friedrich Grieger über den Bau des Wasserturmes in der Friedrichstadt und die damit verbundenen Pläne, die Gefallenen des Weltkrieges zu ehren:

Neisse: oben in den Wällen, dort hinter dem Offizierskasino der Infanterie, ist der Bau eines stolzen, blauggedachten „Wasser-Aussicht- und Sieges-Gedenkturmes“ bald fertig. Und immer noch ziehen Soldaten vom Pionier-Übungsplatz ab und erschrecken den stillbunten Herbstabend mit so schönen Liedern wie *Und mit Herz, und mit Hand* oder *Hoch oben a-uf der der Alm*.⁴⁵

Das Düstere der kriegsgeplagten Stadt und die Abneigung Herrmanns ihr gegenüber geben die vorweihnachtlichen Zeilen vom 15. Dezember 1916 an Friedrich Grieger wieder: „Ganz verdunkelte Stadt, leere Läden, abnorm warme, weihnachtsferne Witterung (um der Kohlennot willen ja erwünscht.), dem Einverleibtsein allgemeine Versklavung immer näher gekurbelt.“⁴⁶ Auch die Gastspiele von Borgelt sind nicht imstande, ihn zu amüsieren: Im Theater war neulich mal wieder der Borgelt als Gast (‘aus dem Felde’) da: Fledermaus (wo er doch nicht singen kann und jeder Grazie bar ist du irgend so’n Schwank).⁴⁷

Literatur

Herrmann-Neiße, Max: Briefe. Ausgabe in zwei Bänden. Herausgegeben von Klaus Völker und Michael Prinz. Band I. Berlin 2012.
Neisser Zeitung, 44. Jg. 1916.

⁴⁵ Ebd., S. 349.

⁴⁶ Ebd., S. 351.

⁴⁷ Ebd., S. 352. Paul Borgelt (1887–1971) war deutscher Schauspieler, trat auch im Film auf. In Neisse gastierte Borgelt am 10. Dezember 1915: „Gastspiel des Herrn Paul Borgelt. Wohltätigkeitsvorstellung zum Besten der Hinterbliebenen der gefallenen Krieger vom Reserve Infanterie-Regiment Nr. 51. Auf allgemeinen Wunsch: *Der liebe Augustin*. Operette von Leo Fall. Besprechung in „Neisser Zeitung“, 12. Dezember 1915, 11.12. in der Operette *Der liebe Augustin*, am 13. Dezember 1915 in der Operette *Mein alter Herr*. Er erhielt speziell 3 Tage Urlaub, um in Neisse, wo er seine Erfolge feierte, drei Gastspiele zu geben. Die Besprechung „Neisser Zeitung“, 15. Dezember 1915.

Schlüsselwörter

Weltkrieg, Kriegskorrespondenz, Kriegserlebnisse, Max Herrmann-Neiße, Neisse, Max Odoy

Abstract

Max Herrmann-Neiße experiences the war in his town

How the pacifist poet Max Herrmann-Neisse experienced his town during the war can be seen in his letters to his bride Leni Gebek and to his friend and teacher at a Neisse Primary School Friedrich Grieger. Unfortunately, the fragmentarily preserved correspondence only lasted until March 1917, when Herrmann left Neisse and moved to Berlin.

The writer exposes everyday life in his by the military shaped hometown, problems with food supplies, information on cultural events such as the theatre repertoire or the exhibition of Upper Silesian artists taking place in Nysa in 1916.

However, above all, the correspondence reflects the writer's profound disappointment at the affirmative attitudes towards the war, presented both by the inhabitants of Neisse and representatives of the literary scene with whom the writer had collaborated before the outbreak of the war.

Keywords

WWI, wartime correspondence, wartime experience, Max Herrmann-Neisse, Neisse, Max Odoy